

# Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Dinstag, den 14. März 1820.

32

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertels. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey H. Strauß am Petreoplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Ebenbilder österreichischer Frauen.

(Fortsetzung.)

5.

Der Enkel Albrechts, dessen Siegesthaten und Namen diese Blätter oben angeführt, Leopold der Schöne, war in eine verhängnißvolle Zeit geworfen. Das fränkische Weltreich Karls des Großen verschwand mit ihm, denn weder die Nationen, noch auch seine Thronfolger, waren seinem Riesengeist ebenbürtig. — Der Christenheit allgemeiner Vater und Vormund, der Papst, konnte wohl ein neues solches Weltreich verhindern, aber nicht selbst eines gründen. Der größere, zum Theil auch gebildete, der schönste Theil der Erde, huldigte dem Koran. Um so mehr that ein allgemeines Band der Christenheit Noth. — Gregor VII. gab es ihr — „mit der Begeisterung eines Propheten, mit der Sittenstrenge eines Einsiedlers, mit dem beharrlichen Muth eines Kriegers, mit der Geschmeidigkeit eines Partheyhauptes, mit dem Gleichmuth eines Staatsmannes. Ein altersschwacher, kranker, gefangener, flüchtiger Papst, wurde (wie der unsterbliche Müller sich ausdrückt) Herr der Herzen und der Entschlüsse des Abendlandes. — Der scheinbar unwiderstehlichen Waffen gewalt hatte er nichts entgegen zu setzen, als — Seelenkraft — und er überwand sie. Er gab der zerstreuten Geistlichkeit ein Band, und erhob viele tausend Menschen, die keine andere Macht hatten, als Bitten und Thränen, aus dem Staube in hohen, unverletzlichen Rang.“ —

Heinrich IV. in fünf und sechzig Treffen und Schlachten versucht, Kühn und biegsam, beredt und wollüstig, wurde zuerst von den Sachsen, dann von den meisten Fürsten gehaßt, verlassen, bekriegt, von seinen Freunden verrathen, im 50. Jahre seiner Herrschaft genöthigt, sie seinem Sohn abzutreten. Er war fünf Jahre nach dem Tode, noch ohne Begräbniß in geweihter Erde. — Schon Markgraf Ernst, Leopold des Schönen Vater, hatte in diesem verderblichen Streit, an der Unstrut wider die Sachsen das Leben ein-

gebüßt. Leopolds eigenes Regiment war unruhig genug. Er erklärte sich für den Papst, wurde darob der Ostmark verlustig erklärt, und selbe dem Böhmenkönig Bratislaw verliehen, der sie durch die Schlacht bey Mailberg eben so schnell überschwemmte, als durch den Helden Uzo von Sobatsburg wieder verlor. Auch Osterreich hatte unter ihm seinen Gregor, † Altmann, Bischof zu Passau, Gründer von Göttweih, St. Florian, St. Nikola und Garsten, strenger Verfolger der Priesterehe und der Simonie, — gleich unzugänglich, gleich unbeugsam, Heinrichs reichen Schenkungen und seiner bittern Verfolgung, zweymahliger Vertreibung und hülflosem Tod im Glende zu Zeiselmauer. (1091) — Bald nach Leopolds Hintritt brachte eine neue Bewegung der christlichen Welt einigen Stillstand in diesen Vertilgungskampf geistlicher und weltlicher Gewalten.

Peter der Einsiedler legte die Leiden und Wehklagen der Gläubigen des heiligen Landes, die Entweihung und Zerstörung an der Wiege, am Marterhügel, am Grabe des Erlösers nieder, zu den Füßen des heiligen Stuhles. — „Gott will's haben!“ schrien plötzlich wie von überirdischer Verzückung hingerissen, Tausende und Tausende. — Männer und Frauen, Knaben und Greise hesteten das Kreuz auf die Schulter, verschuldeten und verpfändeten, verkauften für die Kosten des Zuges, vergaßen der Ihrigen, verziehen den Feinden, hoffend auf Lösung der Sünden, auf Abenteuer, auf reiche Beute, auf Thronen. — Wie das heilige Jerusalem dem großen Gottfried von Bouillon und Boemonden und Tankred (diesen Halbgöttern, würdig der Ewigkeit ihres Namens durch den selber ewigen Tasso) in Monatsfrist gefallen, ergriff ein romantisches Fieber die Christenheit vom schwarzen bis an's westliche Weltmeer. Auch unser Osterreich blieb dabey nicht müßig. Leopolds des Schönen Witwe, die Markgräfin Jtha, bestellte ihr Haus, vermählte ihre Tochter Gerburg zu Ruaym an Borziwoy, rüstete einen erlesenen Zug. Unter seinen Führern waren Edle von Kuenring und Liechtenstein, von Merkenstein und von Berg. Ihr Sohn Leopold der Heilige gab 500 Mark Silbers.

An des Zuges Spitze trat Jtha's Blutsverwandter, der Bayerherzog Welf. Es folgten Thimo, der das Erzstift Salzburg mit geistlichen und weltlichen Waffen wider übermächtige Gegner muthig versochten, ein Meister der freyen Künste (noch besitzt Kremsmünster ein Marienbild von seiner kunstreichen Hand), Bischof Ulrich von Passau, Giselbert Abt zu Admont, und viele andere geistliche und weltliche Herren. — Glücklich durchzogen sie trotz zahllosen Ungemachs und Gefahren und der Treulosigkeit der Byzantiner, Ungarn und die Lande des griechischen Kaiserthums. Durch kurze Ruhe verblendet, durchstreiften ihre Haufen zerstreut und sorglos Greckley, die weite Ebene im karamanischen Lande Konia, am Fuße des Gebirges. Aus diesem brachen rachgierig, raubgierig, zahllos, die Ungläubigen hervor. Es war mehr ein Schlachten als eine Schlacht, von 160,000 entkamen nicht 2000, unter ihnen Herzog Welf, der auf der Heimkehr schiffbrüchig, auf Cypern starb. — Der Erzbischof Thimo, durch Lockungen und Drohungen vergeblich zum Abfall versucht, starb mit heldenmüthigem Troß den von ihm so oft gewünschten Martertod.

Was aus der Markgräfin Jtha geworden? davon brachte Keiner der

wenigen Entronnenen auch nur die mindeste Gewißheit zurück. Einige wollten sie unter der Sarazenen Würgeschwert, andere unter den Hufen ihrer Pferde fallen gesehen haben. Andere sagten aus, sie sey mit vielen andern Frauen als Sklavinn in das Land Korazan geschleppt, und dort in Sultan Massouds Harem, seine Gemahlinn, nach andern gar die Mutter Sanguins, Vaters des Sultans Nureddin geworden. — Ihr Alter macht es freylich sehr unwahrscheinlich, da sie vor beynahe dreyßig Jahren (29 Sept. 1073 zu Möß) den heiligen Leopold geboren hatte. — Aber als siebzig Jahre später Heinrich der Löwe in's gelobte Land wallte, spielte bey seinem gastfreundlichen Empfang, der Sultan Kilidsch Arslan auf dieses höchst romantische Ereigniß an, und grüßte Heinrichen von daher als seinen Blutsfreund. — Wenigstens hat die unglückliche Fürsinn die österreichische Erde niemahls wieder begrüßt.

## 6.

In jenem erbitterten Streit zwischen Papstthum und Kaiserthum sind insonderheit Schwabens sonnige, fröhliche Thuren fast unaufhörlich die Bühne grauser Zerstörung gewesen. Ihr Herzog Rudolph, einst Heinrichs Freund, hatte sich, unterstützt vom Bayerherzog Welf und von Berthold von Zähringen, zum Gegenkönig erhoben.

In dieser sturmbewegten Zeit erbaute der kampfberühmteste Ritter im alemannischen Land, Friedrich, Sohn Friedrichs von Buren und Hildegardens, aus einem ansehnlichen fränkisch-elfassischen Hause, eine feste Burg am östlichen Ende der Alp. Die Bergspitze hieß der hohe Staufen, ein Nahme heldenreich wie Pergamus, und gefürchtet auf dem Kapitol!

Friedrich, der edle Graf, war in des Kaisers Hof in den Waffen aufgewachsen, seiner Thaten all' unerschrockener Mitthäter, habüchtiger Genosse seiner Leiden, flüchtiger Verkoster seiner Freuden, die höchst selten, und da noch, finsternen Antlitzes und gressen Lichtes hervordrangen, wie durch die wankende und jagende Wildniß riesiger Gewitterwolken der Vollmond.

Dieses Friedrichs Enkel, Otto von Freysing, ein österreichischer Prinz, ein ausgezeichnete Staatsmann, und seiner Zeit bester Geschichtschreiber, ist unser Gewährsmann in dem, was von Agnesen, seiner unvergeßlichen Mutter erzählt werden soll.

Als Heinrich den Thron allerwärts bedroht, erschüttert, untergraben sah, richtete er seine Augen auf jenen geliebten Jüngling, der ihm so oft die Fahne nachgetragen in die Schlacht, den er bey den einsamen Wachtfeuern auf dem kalten Harz mehrmahls mit dem eigenen Herrschermantel erwärmt hatte. Er strich ihm die goldnen Locken aus der hohen Stirne, schaute mit durchdringender Zuversicht in's große, hellblau strahlende Auge, (Haar und Aug waren der Hohenstauffen Abzeichen, wie die habsburgische Nase, und die burgundische Lippe) und sprach also: „Wackerer Jüngling! dich habe ich immer den Treuesten, den Tapfersten erfunden. Schau hin, welcher Aufruhr zuckt und rüttelt durch das ganze Reich, wie Treu und Glauben überall niedergetreten wird. Kein Eid ist mehr heilig, kein Oberherr erhält Gehorsam. Du weißt, alle Gewalt kömmt aus Gott. Wer wider die Obrigkeit streitet, streitet wider Gott. Also gürtete ihn wieder um den Panzer, und

sehe ihn auf das Haupt den kriegerischen Helm! Deine Mannhaftigkeit findet ein herrliches Ziel. Meine einzige Tochter Agnes will ich dir geben, wie sie mannbar wird, und das schwäbische Herzogthum sey dein!"

Sofort ging es wider die Sachsen, an deren Spitze Rudolph stand, bey Fladenheim und an der Elster war ein langer, rasender, unentscheidender Kampf. Aber in letzterem traf ein mächtiger Lanzenstoß Rudolphs innerstes Leben, und ein mächtiger Hieb trennte ihm die rechte Hand, mit der er Heinrichen Treue geschworen. — Am nächsten Osterfest (1079) auf dem Hofstage zu Regensburg begrüßte der Kaiser Friedrich von Bären, Erbauer des Hohenstauffens, als Herzog zu Schwaben. Agnes war damahls im vierten Jahre. Neun Jahre darauf wurde sie Friedrichen vermählt. (1089) Es entstand ein neues Herzoghaus für Schwaben, und daraus ein neues Kaiserhaus, von der Meerenge Siciliens gewaltig, bis an den beeiften Belt. — Agnes gebar das Jahr darauf einen Friedrich, und 1093 Konraden, der in seinem vier und vierzigsten Jahre der erste Kaiser wurde aus den Hohenstauffen.

Friedrichs ganzes Leben verging in lauter Kampf um seine neu erworbene Herrlichkeit. — Ulm, Augsburg, Höchstatt, Würzburg, waren Felder seines Ruhmes, Berthold der Sohn des Gegenkönigs Rudolph starb, nachdem er zehn Jahre mit Friedrich um das Herzogthum gerungen. Auch der Welf versöhnte sich dem Kaiser. Sein und des Zähringers Erbgut in Schwaben wurden unabhängig, Friedrich aber Erbherrzog in Schwaben. Der Name Alemanniens schwand. — Nachdem er siebzehn Jahre unaufhörlich um diesen Grundstein der Macht seines Hauses gekämpft, nachdem er neun Jahre ruhiger auf demselben gesessen, fand Friedrich (1105) die ewige Ruhe im Kreuzgang des Klosters Lorch, das er gestiftet. — Die neun und zwanzigjährige Witwe Agnes mit ihren Söhnlein Friedrich und Konrad, nahm mit rascher Gewalt ihr Bruder zu sich, der wider seinen Vater aufrührische Heinrich. Dadurch bekam er zugleich das schwäbische Herzogthum in seine Hand.

Schauderhaft ist dieses unnatürlichen, vatermörderischen KriegersEbenbild bey Otto von Freysing. Durch Paskals II. erneuerten Bannfluch erschüttert, hatte der alte Heinrich zu Mainz am Hochaltar unter der Messe öffentlich ausrufen lassen, wie er gedanke, der Herrschaft Zügel in die Hand seines Sohnes Heinrich zu legen, und eine große Heerfahrt nach Jerusalem zu thun. Unter den darob erfreuten Fürsten war keiner eifriger als Leopold der österreichische Markgraf, von seiner Mutter jammervollem Lose ungeschreckt. Er rüstete, er ordnete Land und Leute, und ließ sich am Martinstage, durch den Passauer Bischof Ulrich, vor der Kirche zu Molk feyerlich mit dem geweihten Schwert umgürten. Heinrich, des Papstes Unwillen, des Sohnes Ehrgeiz, der Sachsen alten Widerwillen gar wohl kennend, zögerte. Der junge König und die Sachsen konnten ihre Ungeduld nicht bergen, den alten Herrn im heiligen Land, und im deutschen Land einen neuen Herrn zu wissen. Vater und Sohn zogen gegen die neuerdings aufgestandenen Sachsen. — Auf diesem Zuge verließ aber der Sohn mit den Seinigen den Vater, rund erklärend: „der von der Kirche Verfluchte habe weder Altern noch Kinder mehr, nicht Gattinn und nicht Freunde.“ — Friedrichs von Stauffen Tod schob der unnatürlichen Zwietracht den letzten Kiesel hinweg. Im offe-

nen Felde wehten des Vaters und des Sohnes Banner feindselig wider einander. Die Schauder alle erneuten sich der Lage, die im blutigen Zwiespalt der rothen und weißen Rose auf dem Wahlplatze von Towton, Shakespeare's Heinrich VI. bejammert, vor seinen Augen den Sohn, der im Schlachtgewühle seinen Vater, den Vater, der den Sohn erschlagen hat!!

Was doch für Thaten, grausam, schlächtermäßig,  
Verblendet, meuterisch und unnatürlich,  
Die tödtliche Entzweyung täglich zeugt?  
O Gott! Mich dünkt, es wär' ein glücklich Leben  
Der armen Hirtinn und kein höheres!  
Auf einem Hügel sitzend, so wie sie,  
Sich Sonnenuhren zierlich auszuschneiden,  
Daran zu seh'n, wie die Minuten laufen,  
Wie viele eine Stunde machen voll?  
Wie viele Stunden einen Tag vollbringen?  
Wie viele Tage endigen ein Jahr?  
Wie viele Jahr' ein Mensch auf Erden lebt?  
Wenn ich dieß weiß, dann theil' ich ein die Zeiten:  
So viele Stunden muß der Ruh' ich pflegen,  
So viele Stunden muß ich Andacht üben,  
So viele Stunden muß ich mich ergehen;  
Ach, welch ein Leben wär's! wie süß! wie lieblich!  
Gibt nicht der Hagedorn viel süßern Schatten  
Dem Schäfer, der die fromme Heerd' erblickt,  
Als wie ein reich gestickter Baldachin  
Dem König, der Verrath der Bürger fürchtet? —  
O ja, das thut er. Tausendmal so süß!  
Und endlich ist des Schäfers mag'rer Quark,  
Sein dünner Trank aus seiner Lederflasche,  
Im kühlen Schatten sein gewohnter Schlaf,  
Was alles süß und sorglos er genießt,  
Weit über eines Fürsten Köstlichkeiten,  
Die Speisen blinkend in der gold'nen Schale,  
Den Leib gelagert auf ein kunstreich Bett,  
Wenn Sorge lauert, Argwohn und Verrath!!

Agnes war vielleicht das Einzige auf dem weiten Erdenrunde, was der alte Heinrich zu lieben vermochte. Seine Sache war Genuß und Gebrauch. Seine persönliche Überlegenheit, seine bitteren Erfahrungen. und seine wundersame Auferstehung aus so mancher, rettungslos scheinender Gefahr, wirkten in gleichem Maße zusammen, ihn nur Sachen erblicken zu lassen, und nirgends Persönlichkeit, Menschen zu bemessen nach dem Maßstab für Waare, und den sichern Blick und die gelenke Kraft, womit der Jäger die verschiedenen Arten des Wildes in verschiedener Weise verfolgt, für den Schatz und Siebel aller Regierungskunst zu erachten. Er dürstete nach Glück aus Frauenhand, aber der Wüstling drang sich ihnen auf, oder sie wurden ihm durch Politik aufgedrungen. So Bertha, Agnesens ihm verhaßte Mutter. — Agnes hat ihm als Kind ohne Willen den trefflichsten Vertheidiger erkaufte. Als junge Witwe wurde sie wider Wissen und Willen, das Werkzeug und der Lohn seines Verderbens — und es ward wiederum klar, daß, wer wider die himmlische Liebe frevelt, die vor dem eiser-

nen Zeitalter nach ihrer himmlischen Heimath entfloß, eine Sünde thut, wider den erhaltenden, ewigen Geist, eine Sünde, die nicht hier und auch dort nicht Vergebung gewinnt.

Des Vaters und Sohnes feindliche Harste sahen einander das Weiße im Aug. Nur das Flüßchen Regen, nicht vielmehr als zusammengelaufenes Regenwasser schied sie von einander, die die tiefe Kluft von der Natur zur Unnatur bereits übersprungen hatten. Ein Schauspiel ewiger Nacht würdig schien dem anbrechenden Tag aufbewahrt. Das Bewußtseyn seiner schlimmen Sache trieb den jungen König unstät umher. Ihm gebracht, was dem Vater Macht gab, die Lust und Liebe des Kriegsmannes, zu binden und zu lösen. Der alte Heinrich, der so oft mit seinem goldnen Speer, mit seinem guten Schwert, das falsche Glück der Schlacht in den vordersten Reihen versucht, besaß hellen und schnellen Blick, freudigen Muth, Salbung der Rede, und die Kraft jenes Riesen der alten Fabel, der auf die mütterliche Erde niedergeworfen, sich immer stärker wieder emporraffte. — Ein solcher Mann im Kampf mit dem feindlich überlegenen Schicksal, ist ein Schauspiel für Götter, und ein unwiderstehlicher Begwältiger der Menschen — und dießmahl war auch Heinrichs Macht nicht unbedeutend. Ihren Kern bildeten die Österrreicher unter Leopold, und Böhmen und Mährer unter jenem von der blinden Glücksgöttinn viel versuchten Borziwoy, Gemahl der Schwester Leopolds, der duldsamen Gerbirg.

Unter dem frommen Vorwande der unaatürlichen blutigen Entscheidung durch friedliche Sühnung zuvorzukommen, in bangem Mißtrauen auf den Ausgang, im Bedürfnisse Zeit zu gewinnen, lud der junge Heinrich Leopolden und Borziwoy zu geheimer Unterredung. — Kein listiges Mittel der Überredung, keine goldnen Berge, keine Drohungen wurden gespart, den alten Kaiser an einem Tage, ohne Blut, durch Abfall zu vernichten für immer.

Jener Stolz des Vaters auf die Tochter Agnes, die er mitten unter Waffenklang und Kriegsgetöse, auf manchen Fürstentag wie ein Reichskleinod mit sich umhergeführt, zog schon in zartester Jugend aller Augen auf sie. Der unbeständige Bruder Heinrich, der nicht den Vater und nicht einmahl die Mutter wahrhaftig geehrt, hinterließ nicht eigene Kinder, er weilte nicht lang, und es ging ihm auch nicht wohl auf der Erden. Sein Geschlecht erlosch mit ihm. Auf Agnesen, der Urenkelinn Kaiser Konrads und Gisela's, der Enkelinn, Tochter und Schwester eines Kaiser Heinrich, schienen alle Ansprüche des salischen Kaiserhauses zu ruhen. Ihre Schönheit und ihr Liebreiz waren das allgemeine Sprichwort, und von den rhätischen Alpen bis an die Sümpfe des Niederlandes, vom Jura bis an die Mark der heidnischen Wenden, ward Florizels farbenglühendes Lobes- und Liebeswort von ihr wiederholt:

— — — — — Was sie that,

Berschönt' stets, was gethan ist. — Wenn sie sprach,

So wünschte Jeder, daß sie's immer thäte,

Sang sie, so wollt' man, daß sie's thät bey Tafel,

Im Saal, im Freyen, gäb' Almosen so

Und bethet' so; ja ihr Tagwerk ganz

Wollt' man, sie sänge es — und tanzte sie,

So wünschte man sie eine Meereswelle,

Damit sie nie was Anders thät, als dieß. —

So eigen ganz in jedem Einzelnen,  
 Krönt' jede Handlung, die sie eben that,  
 Gleich einer Königin, ihr ganzes Seyn!

Das selbe Kleinod verhielt nun Heinrich Leopolden auf ewig zu eigen. Der Kirche Bannfluch, und der meisten Fürsten Haß verstärkte das Gewicht dieser Wagschale. Leopold beschloß zu weichen von dem kaiserlichen Greis, und nur zu bald wurde sein Schwager Borzimon desselben Sinnes. Vergebens versuchte der alte Heinrich die oft unerwartet verherrlichte Macht seines lebendigen Wortes. Vergebens legte sich der Tapfere, der auch geschmeidig war, auf den selten fruchtbringenden Weg rührender Bitte — und es war vergebens, daß er in dieser für immer entscheidenden Stunde, vor Leopolden und vor dem seines Beyspiels gewärtigen Schwager, dem Böhmenfürsten, in die Knie sank, sie möchten ihn nur jetzt nicht verlassen. Sie brachen auf und zogen heim. — Ihm erübrigte nichts als schnelle Flucht, auf daß er nicht des rebellischen Sohnes Gefangener würde. Bald darauf verzehrte zu Speyer der Gram ihm das Herz. — Der junge Heinrich hielt Wort, und gab Leopolden die schöne Agnes, die in des Bruders Hand gleichsam gefangen gewesen. — Drey Monden vor dem Tode des alten Heinrich, am 1. März 1106, vollzog Leopold das Beylager mit Agnesen, zu Mülk, mit wahrhaft kaiserlichem Prunk. Sein Schwager, der steyrische Markgraf Ottokar, der Bischof Ulrich von Passau, und eine Unzahl Ritter und Lehensleute, vom Neckar bis zur Sau und Enns und Leitha, strömten hier in der stolzen Donauburg, stolz und freudig zusammen.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Der Griesbecker letzter Familienschmaus.

(Wahre Geschichte.)

Versammelt im düstern Ahnensaal  
 Sizen die Sprossen von Griesbeck zumahl,  
 Das ganze uralte gräßliche Haus  
 Beym festlichen großen Familienschmaus.  
 Doch tiefe Stille herrscht durch den Saal:  
 Schweigend kreiset der gold'ne Pokal,  
 Da tönt kein fröhlicher Lautenklang,  
 Kein Säng' erfreut das Herz mit Gesang.  
 Es löst um die weite Tafel rund  
 Im ganzen Kreise kein Laut sich vom Mund;  
 Und, als vollendet das ernste Mahl,  
 Da füllet der Stammherr den gold'nen Pokal,  
 Ein hoher siebenzigjähriger Greis,  
 Funkelnd das Aug, das Haar schneeweiß.  
 Der füllet den Becher mit köstlichem Wein,  
 Und wirft mit fester Hand Gift hinein;  
 Richtet sich auf mit ernstem Gesicht  
 Von dem schwarzsammtenen Stuhl und spricht:  
 „Dieweil, verleumderisch angeklagt,  
 Getroffen uns hat des Reiches Nacht,  
 Dieweil wir erlebt so bittere Schmach,  
 Daß der Herold zu Worms unser Wapen zerbrach,

Dieweil unser Nahme am Pranger steht,  
 Den zum Himmel die Kraft unsrer Ahnen erhöht,  
 Für den wir vergossen das heiße Blut,  
 So laßt uns sterben mit festem Muth!  
 Wir haben gehalten das Todtenmahl,  
 Nun laßt uns leeren den Abschiedspokal!"  
 Er spricht's, und sämtliche Ritter und Frau'n  
 Vernehmen das Wort ohne Furcht und Grau'n,  
 Nichten sich schweigend vom Sitze auf! —  
 Und der Stammherr hebt den Pokal hoch auf,  
 Drückt an die Lippen ihn fest und kühn,  
 Und trinkt, und reicht ihn dem Nächsten hin.  
 Und der Becher gehet im Kreise rund  
 Von Hand zu Hand, von Mund zu Mund.  
 Und der Alte fromm sich neiget und spricht:  
 „Herr Gott! gehe nicht in's Gericht,  
 Behalt' uns unsere Sünden nicht!"  
 Und wie er laut und vernehmlich es sprach,  
 Spricht laut es die ganze Familie nach.  
 Der Stammherr drauf mit ruhigem Blick,  
 Lehnt in den schwarzsamntenen Stuhl sich zurück,  
 Und nach ihm die Sprossen von Griesbeck zumahl. —  
 Eine tiefe Stille herrscht durch den Saal.  
 Im ganzen Kreis um die Tafel rund,  
 Gibt keine Regung das Leben kund.  
 Die Hände gefaltet, geschlossen den Mund,  
 Erwarten sie bethend die letzte Stund'.  
 So sind sie an jenem Tag' im Frieden  
 Auch allesamt in Gott verschieden.  
 Und seltsam, gar wunderbarlich anzuschau'n,  
 Sämtliche edle Ritter und Frau'n,  
 Sahen todt um die weite Tafel rund,  
 Wie ein ernster, geheimnißvoller Bund,  
 Das ganze uralte gräfliche Haus.  
 Das war der Griesbecker letzter Familienschmaus.

Carl Linbau.

## Pariser Charakteristiken.

Von G. L. P. Sievers.

Die sonderbaren moralischen Erscheinungen, welche man Launen oder Kapricen nennt, und die darin bestehen, daß der Mensch gerade dasjenige zu thun Lust hat, was ihm die Lage der Dinge zu thun verbiethet; diese Erscheinungen haben, dünkt mich, in der, jedem mit Vernunft begabten Wesen von Natur angeborenen Liebe zur Freyheit ihren Ursprung. Sie gleichen den physischen Trieben des Essens, Trinkens, Schlafs u. s. w. und wollen, wie dieser, ihre Befriedigung erhalten, wenn die Seele sich wohlbefinden soll. Auch ist ihnen eben so wenig, wie dem leeren Magen oder dem schlaftrunkenen Auge, im Wege der Vernunft benzukommen. Es sind Instinkte der Seele, die gleichsam den terrestern Theil derselben bilden, und daher eben so gebietherisch und unverweigerlich ihre Nahrung verlangen, wie die Bedürfnisse des Körpers.

Auf diese Weise müssen alle solche Seelen = Affekte, die sich immer nur in dem Gegenstande gefallen, der ihnen nicht zu Theile werden kann, erklärt werden, wenn man nicht an der menschlichen Vernunft irre werden will.

Wenn dergleichen Kapricen und Launen so ziemlich das Erbtheil des ganzen Mens-



schengeschlechts seyn mögen, so hat auch der Pariser, trotz seiner sich stets in demselben Birkel bewegenden Beständigkeit, eben so gut die seinigen, wie jeder andere europäische Einwohner, vielleicht noch mehrere; ja, ich möchte fast behaupten, er sey nur in seinen Kapricen beständig. Einige Beispiele sollen meine Behauptung zu beweisen suchen.

Jedermann kennt den Trieb der Seine-Bewohner, im Freyen zu leben und ihre vier Mauern nur zur Zeit der sie daselbst fesselnden Geschäfte zu besuchen. Dieser Trieb ist ihnen aus vielen Gründen eigen, zu denen besonders ihr mildes Klima gehören mag.

Da er ihnen aber vom Schicksale, von ihrer Erziehung, von ihrer Gewohnheit und von ihren Sitten und Gebräuchen, wie eine gesetzliche Nothwendigkeit auferlegt worden ist, so schließen sie sich täglich in einem Kaffehause, oder in einem Schauspiels hause ein und sitzen dort oft vier und fünf Stunden lang, fast ohne ein Glied zu rühren, sie, die sich sonst wohl alle Sekunden einmahl um sich selbst drehen müssen, wenn sie nicht vor Mangel an Bewegung sterben wollen.

Eine andere Kaprice der Pariser. Bekanntlich gehören die hiesigen Frauen, besonders die verheiratheten, zu den liebenswürdigsten ihres Geschlechts. Ihre Männer aber vernachlässigen sie, um andern den Hof zu machen, die oft weniger schön und weniger liebenswürdig, als ihre eigenen sind.

Noch eine dieser Kapricen. Der Pariser ist, wie Jedermann weiß, eben so sehr auf die Erhaltung seiner Gesundheit, wie auf die Vermehrung seines Vermögens bedacht. Nichts desto weniger fühlt er eine große Neigung in sich, Nacht für Tag und Tag für Nacht zu nehmen, bloß, weil es der Natur gefallen hat, das Licht nicht zur Finsterniß und die Finsterniß nicht zum Lichte zu machen. Statt sich bey seiner Arbeit oder, nach Befinden der Umstände, auch bey seinem Müßiggange, von der Helle des Tages, welche hier alle die Leute umsonst bekommen können, die nicht in der Konciergerie au secret sitzen, bescheinen zu lassen, kauft er sein Licht in den Krämerläden, und legt sich gerade dann schlafen, wann ihm der natürliche Tag den künstlichen entbehrlich machen würde.

Ohne meinen Lesern die ferneren Kapricen der Pariser kund zu thun, will ich nur noch der einen gedenken, die das Boulevard de Gand in Paris hervorgebracht hat. Vorher scheint es mir aber nicht uninteressant zu seyn, von den Pariser Boulevards im Allgemeinen ein Paar Worte zu sagen.

Ohne einen französischen Etymologiker um Rath zu fragen, will ich das Wort Boulevard, um dessen Abstammung anzuzeigen, durch Kugelverwahrung übersetzen. Der Sinn desselben möchte dem Deutschen aus Boulevard entsprungenen Bollwerk entsprechen. Es ergibt sich also, daß die Boulevards die ehemaligen Wälle von Paris gewesen sind.

Paris wird bekanntlich durch die Seine in zwey Hälften getheilt. Das rechte Ufer derselben ist früher angebaut gewesen, als das linke. Der Kollektivname Saint-Germain-Vorstadt, der eigentlich nur ein Viertel dieses Stadttheils bezeichnet, wird im gemeinen Leben dem ganzen linken Seine-Ufer beygelegt. Die ältere Hälfte von Paris, das heißt, die, welche auf dem rechten Ufer liegt, war vormahls mit einem Walle umgeben, außerhalb welchem die Vorstädte sich befanden. Dieser Wall ward in den neueren Zeiten abgetragen, mit Häusern bebaut, mit Bäumen bepflanzt; und bildet jezt unter dem ihm verbliebenen Rahmen der Boulevards den interessantesten Theil von Paris. Durch die Schleifung der Festungswerke sind die Vorstädte mit in die eigentliche Stadt gezogen und beyde jezt nicht mehr von einander zu unterscheiden. Von den Thoren hat man zwey stehen lassen, geschichtliche Monumente und vortreffliche Kunstwerke; es sind die Thore St. Denis und St. Martin. Diese Boulevards nennt man zuweilen die alten, zum Unterschiede von den neuen, welche vor etwa sechszig Jahren auch in dem auf dem linken Seine-Ufer liegenden Theile von Paris angelegt worden sind. Letztere bilden bloß einsame Spaziergänge und haben mit den alten Boulevards nichts Ähnliches, als höchstens die Bäume, die auf beyden gepflanzt sind.

Wenn von den Pariser Boulevards die Rede ist, so werden darunter stets die alten verstanden, das heißt, die etwa fünfzig Schritt breite, auf beyden Seiten mit vier Reihen Bäume bepflanzte Straße, die sich in einem ungeheuren Halbzirkel von der einen

Seite der Seine an über die Boulevards de da Madelaine, des Capucines, des Italiens, Montmartre, Possonniere (oder grammatisch richtiger Poissonnier), St. Denis, St. Martin, du Temple und St. Antoine hinweg und wiederum bis zur andern Seite derselben erstreckt.

Wenn das Palais Royal das Herz von Paris ist (ich vermahne mich hierbey gegen die moralische Deutung, welche man diesen, einen bloß topographischen Sinn habenden Worten unterschieben könnte), von welchem alles Leben und Thätigkeit ausströmt; so bilden die Boulevards die äußeren Gliedmassen dieses Kolosses, welche die von dort ausgehenden Bewegungen aufnehmen und sie wiederum zum Herzen zurückschicken. Zwischen beyden findet eine stete Wechselwirkung Statt, mit dem Unterschiede, daß gleichwie die Vereinigung aller Fibern und Nerven des Körpers in den Fingerspitzen und in den Fußzehen dort eine größere Summe von Gefühl und Lebendigkeit hervorbringt, als in den mittlern Theilen, die Boulevards auch eine noch höher gesteigerte Reizbarkeit, eine noch gewaltiger erregte Lebenslust besitzen.

In der That läßt sich das Treiben der Menschen in diesem Theile der Stadt schwer mit Worten beschreiben. Die Boulevards sind der Inbegriff aller nur immer erdenklichen Gegenstände, welche dem Menschen, vom blödsinnigen Idioten bis zum geistvollsten Denker und tieforschendsten Gelehrten, anziehen können. Die ganze Summe der menschlichen Bedürfnisse, die größten des unkultivirten Naturmenschen, wie die feinsten des in Luxus und Schwelgerey versunkenen Weltmanns, kann hier Befriedigung und alle fünf Sinne, mögen sie dem Buschmanne oder dem indischen Nabobbe angehören, können hier Sättigung erhalten. Erlauben mir meine Leser, diese letzte Behauptung, statt aller anderer, mit Beweisen darzuthun.

Nehmen wir, zum Beyspiel, den Sinn des Gesichtes in seinem ganzen Umfange an, so wie sich derselbe vom wilden Afrikaner an, der bey'm Anblicke der grellsten Farben in Entzücken geräth, und endlich, durch die ganze Stufenfolge hinauf, in dem gebildeten Kunstkenner ausspricht, dem das Kolorit eines Leonardo da Vinci oder Raffaele Bewunderung abnöthigt. Beyden kann und mit ihnen allen zwischen ihnen inne liegenden Gradationen auf einem Spaziergange über die Boulevards Befriedigung ihres Geschmacks werden. Der Afrikaner wird sich an den, wie Schiffslaggen vor den unzähligen Kaufmanns-Läden aufgehängenen, vielleicht hundert- und mehrellenlangen Zeugen, die zur bestmöglichen Effektuirung fast immer rabenschwarz, blutroth, citronengelb, schneeweiß, pommeranzengrün, kastanienbraun und veilchenblau sind, und die kunstreichsten labyrinthischen Verschlingungen und Drappirungen bilden, oder an dem aus allen den sieben genannten Farben zusammengesetzten alten Pariser-Bürgerkostum des unter freyem Himmel extemporirenden Volksakteurs Bobèche, oder auch an den auf die nähmliche Weise dekorirten Pagoden-Figuren der chinesischen Bäder und des Jardin Turc, oder endlich an tausend anderen dergleichen Gegenständen ergehen. Dem Kunstkenner, der in den Farben nicht die materielle Affektion des Auges, sondern das geistige Spiel ihrer Verschmelzung sucht, ist es gestattet, die Kunst derselben entweder in einem Modeladen, auf den Frauenzimmerhüten, oder in einer Gemähldehandlung an italienischen Originalen, oder auch auf den natürlichen Wangen der schönen Pariserinnen, welche daselbst zu jeder Zeit des Tages spazieren gehen, nach Gefallen zu bewundern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Donau-Ansichten vom Ursprunge bis zum Ausflusse in's Meer. Nach der Natur gezeichnet von Jakob Alt, herausgegeben von Christian Nittschreiber. Wien 1820.

Ben dem reichen Wechsel von eben so pittoresken als imposanten Ansichten, welche die Donau in ihrem ganzen Laufe, wie kein anderer Strom Europens, selbst der von der Kunst so oft gefeyerte Rhein nicht darbiethet, ist es ein verdienstvolles, der Theilnahme des Publikums würdiges Unternehmen, die bedeutendsten derselben an Ort und Stelle aufzunehmen, und in Reihenfolge herauszugeben, Strenge Auswahl, genaue

Wahrheit, einnehmende Darstellung, und ein nicht abschreckender Preis, so daß dem Bewohner Oesterreichs, Ungarns, so wie des ganzen südlichen Deutschlands, der Besitz eines so anziehenden Werks leicht wird, sind Haupterfordernisse hierbey. Diesen glücklichen Gedanken hat Hr. Quittschreiber, ein im Theoretischen und Praktischen gleich erfahrener Künstler, Mitglied der königl. Akademie der Künste in Berlin, gefaßt, und sich mit dem tüchtigen Landschaftsmahler Jakob Alt zur Ausführung desselben vereinigt. Jakob Alt hat ein treffliches Talent zu derley Naturdarstellungen hinreichend beurfundet. Dem Publikum ist er vortheilhaft bekannt, durch die vom Hauptmann Rießbeck herausgegebenen Landschaften von Salzburg, so wie durch mehrere Ansichten von den Umgebungen Wiens, noch mehr aber hat er sich in seinen Gemälden in Guache und in Öhl als echten Landschaftsmahler bewiesen. Treue, wahre Auffassung der Natur, tiefes Gefühl für das Eigenthümliche der Landschaft, reine unmanierirte, lebendige Darstellung, eine gewisse Gemüthlichkeit in der Zusammensetzung, sind bey ihm hervorstechend; im Baumschlag und in Luftparthien nähert er sich großen Meistern. Beyde Künstler haben schon einen Theil der oberen Donau bereist, und werden diesen Sommer theils bis zum Ursprung, theils weiter hinab nach Ungarn, die merkwürdigsten Standpunkte in Augenschein nehmen. Zu leichterer Bervielfältigung werden die Ansichten auf Stein gezeichnet. Den Druck besorgt der um diese junge Kunst so verdiente Adolph Kunike. Die bisher herausgekommenen zwey Hefte, wovon das erste das Benediktinerstift Melk, die Ruinen des Schlosses Weideneck, die Stadt Stein, das Benediktinerstift Görtweih, das zweyte, die Schlösser Persenbeug und Donaudorf, ferner das Schloß Persenbeug und die Stadt Yps, Stadt und Ruinen des Schlosses Dürrenstein enthalten, sind in dem scharfen und bestimmten Ausdrucke der Zeichnung, dem genauen Wiedergeben von den kraftvollsten bis zu den zarresten Tönen, der netten und sorgfältigen Behandlung, nach dem Urtheile jedes Kenners den vorzüglichsten Steinabdrücken bezuzählen, welche bis jetzt vorhanden sind.

Zur ehrenden, rühmlichen Anempfehlung gereicht diesem vaterländischen Unternehmen die Theilnahme Sr. Majestät des Kaisers und Königs, Sr. kaisers. Hoheit des Kronprinzen, aller Erzherzoge, so wie mehrerer vom höchsten Adel und vieler der ersten Staatsbeamten.

Monathlich erscheint ein Heft mit vier Blättern, jedes 21 Zoll breit, 15 Zoll hoch, auf feinem Velinpapier mit passendem Umschlage. Preis 10 fl. W. W.

Zum Beschluß wird der Herausgeber, Hr. Quittschreiber (von dem wir hier beyläufig erwähnen, daß er seit einer Reihe von Jahren an einem kritischen österreichischen Künstlerlexikon arbeitet), eine erklärende Beschreibung, nach der sämtliche Blätter geordnet werden können, folgen lassen. Derselbe (wohnhaft Alservorstadt Florianigasse Nr. 40) hat auch übernommen, die P. T. Pränumeranten, deren Verzeichniß vorgedruckt wird, zu sammeln und jedem die bereits herausgekommenen Hefte zur Ansicht zu übersenden.

### Schauspiel.

Im k. k. priv. Theater an der Wien wurde am 7. d. zum Vortheil des Hrn. Ludwig Schwarzböck zum ersten Mahle gegeben: der Türke in Italien, komische Oper in zwey Aufzügen, nach dem Italienischen von Hrn. v. Senfried.

Die Musik von Rossini ist scherzend und hat viel Leben, jedoch ohne gerade des Tonsetzers Kunst und Erfindungsgeist zu beweisen; denn wahrhaft neue Ideen zeigen sich im ersten Akt fast gar nicht, der zweyte ist aber etwas reicher ausgestattet.

Gerade das, wodurch R. oft auffällt, fehlt hier mehr, als in seinen anderen Opern, nämlich die Neuheit der Themata's, welche das Violinen-Orchester gewöhnlich durchzuführen hat, und die dann an die blasenden Instrumente übergeben werden. Diese haben bey ihm oft melodischen Reiz, indess er die Singstimmen mit weit weniger Sorgfalt behandelt, und nur durch blumenreiche Verzierungen oder besser Verzerrungen interessant zu machen sucht.

Auch hier ist der erste Bass der erste Liebhaber, und zwar ist derselbe ganz nach Art

der türkischen Säbelklingen, auf Damascener = Art behandelt. Die Blumen sind darin so in einander geschmolzen, daß man gar nicht gewahr wird, wie sie zusammengeschiedet sind. Ein neuer Triumph für das italienische Fabrikwesen, und eine wahre Beschämung der Sohlinger = Degenklingen = Fabrikanten. Wenn der erwähnte Türk im Andante zärtlich wird, so sind laufende Sechszehnteile, ja Zwen und dreysigtheile gewöhnlich an der Tagesordnung; die Fistel ist dabey nicht vergessen, denn diese ziert einen zärtlichen Liebhaber. Wenn es sich nun trifft, daß ihm dieselbe von der Natur, beym Übertritte aus dem Knaben = in's Jünglingsalter, nämlich in dem Augenblicke, als seine Stimme mutirte, in einer besondern Vollkommenheit zu Theil wurde: so macht sie keinen übeln Effekt für Ohren, welche gern einen Bass Tenor singen hören. Jedoch würde es noch interessanter, wenn der Tonseker zugleich auch einen Sopran angebracht hätte, welcher Bass singt. Bey dem Zigeunerchor, welches die Oper eröffnet, hätten sich gewiß solche Subjekte finden lassen.

Übrigens ward der erwähnte Türk „Selim“ durch Hrn. Seipelt gut gesungen, denn seine Stimme hat Kraft und Biegsamkeit. Die Fistel ist nicht angenehm genug. Seine Parthie ist durch Duetten häufig mit Fiorilla, in die er sich verliebt, verschlungen, und die Beweglichkeit, in welcher diese zwey Stimmen dann gewöhnlich routiren, macht oft guten Effekt, wenn man mit Singfertigkeit in halsbrechenden Figuren zufrieden ist, und über den Mangel des seelenvollen Ausdrucks sich hinwegsetzt.

Fiorilla, die Prima Donna, hat viel schönen Gesang in der Bedeutung, wie wir den Begriff zuvor entwickelt haben, und sie kann wirklich ihre ganze Kunstfertigkeit zeigen. Gesungen hat Ute Pfeifer allerdings gut, denn ihre Stimme ist rein und wohlklingend. Jedoch sprach der Gesang das Herz nicht an. Das Duett in E-dur mit Selim ward von ihr und Hrn. Seipelt recht brav ausgeführt. Hingegen gelang die Arie in A-dur weniger. Der Buffo „Geronio“ ist ganz nach Art des italienischen Musikers behandelt, stets plappernd im geschwindesten Zeitmaße, oft auf einem und demselben Tone. Die italienische Sprache erleichtert das schnelle Aussprechen so vieler Worte sehr, deßhalb ist es Verdienst, wenn ein Deutscher seine, leider oft wie Kieselsteine klappernden, Worte schnell herausbringt. Hr. Schwarzböck führte seine Rolle gut aus, lobenswerth ist das frische Tempo in seinem Vortrage. Freylich wäre ihm auch kein Costenuto zuträglich. Trefflich wurde das schnell laufende Duett in F von ihm und Hrn. Seipelt exekutirt, es mußte wiederholt werden. — Narciso, der Tenor, ward durch Hrn. Jäger zu allgemeiner Zufriedenheit gesungen. Seine schöne Stimme und sein guter Vortrag bringen andere Anforderungen zum Schweigen. — Die erste Auführung ist keine der gelungenen zu nennen. Auch war der Beyfall sehr mäßig, ja, es herrschte eine gewisse Kälte im Vergleiche der Aufnahme anderer Rossinischen Opern. — Die Dekorationen des Hrn. Neefe sind lobenswerth. Das Orchester wirkte brav zusammen.

#### Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens zu Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

- Croton pungens. Stechendes Croton. Von Caracas.
- Cyrtanthus ventricosus. Bäuhige Bogensilie. Vom Kap.
- Cheiranthus mutabilis. Veränderlicher Lerkon. Von Madera.
- Cremastostemon capensis. Kapischer Hängfaden. Vom Kap.
- Charizema ilicifolia. Aus Neuholland.
- Justicia formosa. Schöne Justice.
- Malva abutiloides. Sidenartige Malve. Von den Bahamainjeln.
- Laurus foetens. Stinkender Lorbeer. Von Madera.

#### B e r b e s s e r u n g.

In No. 30 dieser Zeitschrift S. 236 Z. 18 statt: von ihr, lies: für sie.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.